


Editorial

Der hoffnungsvolle
Faden in der Geschichte
ist tatsächlich ein *roter*.

A watercolor illustration of a person in a white dress standing in a dark, cavernous space. The person is illuminated from behind, creating a bright glow. The background is dark with intricate, glowing white lines that resemble roots or threads, some of which are illuminated from above, creating a dramatic, ethereal atmosphere.

I. Blochs Philosophie des utopischen Hoffens

In seiner *Geschichte der Philosophie* resümiert Christoph Helderich das Wirken Ernst Blochs (1885–1977) wie folgt: „Sein Leben lang hat sein Leben dem gegolten, was in der Vergangenheit ‚unerledigt‘ geblieben ist, womit die Gegenwart schwanger geht, das Morgen im Heute, das Mögliche, das bessere Leben, die konkrete Utopie“^[1]. Besser kann man den Kern von Blochs Schaffen wohl kaum umreißen. Er war, so der Titel seines ersten Hauptwerks von 1918, stets dem *Geist der Utopie* verpflichtet bzw., so derjenige seines zweiten großen Beitrags zur Philosophie, der zwischen 1954 und 1959 erschien, dem *Prinzip Hoffnung*.

Die Rede vom „Prinzip Hoffnung“ ist geradezu nur eine andere Weise, den „Geist der Utopie“ auf einen Begriff zu bringen. Er meint, dass sich jenes Prinzip wie ein roter Faden durch die Geschichte zieht. Von dem Beginn unseres Lebens an können wir gar nicht anders, als hoffend nach dem Besseren zu streben und es in der Geschichte zu realisieren. Wir *müssen* hoffen, da unser Handeln davon abhängt, dass wir davon ausgehen, dass sich unsere Intentionen, bei rechter Einsicht und Tatkraft, auch realisieren. Ein verzweifelter Mensch wäre handlungsunfähig, er vermöchte sich in der Welt nicht einmal recht zu orientieren, da es nur die erhofften Ideale sind, die dies zu leisten vermögen.

Es gilt zugleich: *Wir* müssen hoffen. Rein individuell verfolgte Hoffnungen sind für Bloch illusorisch, private Träumereien, die die echte Hoffnung bloß vorbereiten. In *Spuren* (1930), sein hoffnungsfrohes Pendant zu Adornos *Minima Moralia*, spricht Bloch davon, dass die Aufgabe der Philosophie es sei, als „Sammellinse“^[2] zu dienen „für die *utopischen Stoffe*, aus denen die Erde besteht“^[3], doch ergänzt: „Private Sammlung war nie gemeint und wird nicht fortgesetzt.“^[4] Sowohl die Theorie als auch die Praxis „der objektiven Phantasie“^[5] können nicht vereinzelt, sondern nur gemeinsam verfolgt werden auf der Ebene der sich geschichtlich konstituierenden Gattung. Dem Buch ist entsprechend als Motto vorangestellt: „Wie nun? Ich bin. Aber ich habe mich nicht. Darum werden wir erst.“^[6] In der *Tübinger Einleitung in die Philosophie* von 1963 wird Bloch diese Losung aufgreifen und erläutern.^[7] Gerade die Unmittelbarkeit des Selbstbezugs ist es, die mich dazu zwingt, mich zu entäußern, möglichst vollkommen in der Welt aufzugehen, um

mich in ihr wiederzufinden; sie ist wie ein Spiegel, in dem ich mich, wenn die Reise glückt, am Ende gänzlich wiedererkennen kann, so, wie ich wirklich bin. Meine Individualität wird in diesem Prozess nicht einfach ausgelöscht – sie wird im Hegel’schen Sinne *aufgehoben* und ich erkenne mich als Gattungswesen, das ich schon immer gewesen bin. Daraus ergibt sich das letzte Ziel der Hoffnung. Es lautet, so das Schlusswort des *Prinzip Hoffnung*, „Heimat“^[8] bzw., philosophisch gesprochen, die Aufhebung aller „Entäußerung und Entfremdung“^[9], die versöhnte Verschmelzung von Individuum und Gesellschaft, Mensch und Natur, Subjekt und Objekt. Auf dieses höchste Gut zielt Bloch zufolge implizit alle wahrhaftige menschliche Praxis ab. Es zeigt sich in immer wieder neuen Entwürfen „konkreter Utopien“, die, historisch situiert, keine weltfremden Spinnereien darstellen, sondern auf die jeweils wirklich vorhandenen „Möglichkeiten des Lichts“^[10] hindeuten, die es dann praktisch zu realisieren gilt.

Diese Gedanken muten, etwa auf die Versöhnung mit der Natur oder die Abschaffung des Todes bezogen, seltsam, geradezu religiös an, doch haben für Bloch einen handgreiflichen politischen Sinn. Der hoffnungsvolle Faden in der Geschichte ist eben tatsächlich ein *roter*, es ist neben den künstlerischen, wissenschaftlichen, philosophischen und technischen Bemühungen um eine bessere Welt nicht zuletzt der Faden der revolutionären, in jüngerer Zeit sozialistischen, Kämpfe der Ohnmächtigen gegen Ausbeutung, Erniedrigung und Unterdrückung, von denen Bloch spricht und deren implizitem Selbstverständnis er einen expliziten philosophischen Ausdruck verleihen möchte in einer kühnen Synthese von antiker Gnosis und modernem Marxismus, von Hegel als Denker des Rückblicks und Nietzsche als Philosophen der Zukunft, in einer Philosophie des „Noch nicht“. Während des Ersten Weltkriegs begeisterte sich der Pazifist Bloch für die Oktoberrevolution, verteidigte dann in den 1930er Jahren Stalins Säuberungen gegen die liberale Kritik an ihnen, entschied sich nach dem Krieg bewusst dafür, in die DDR, nach Leipzig, zu gehen und dort am Aufbau des Sozialismus tätig mitzuwirken.

Dies entspricht seiner Philosophie des tätigen Hoffens, aus der ethisch folgt, sich aktiv und parteiisch in die Geschichte im Sinne ihrer jeweils hoffnungsverheißendsten Tendenzen einzubringen. Diese Hoffnung wurde freilich in seinem Fall bitter enttäuscht. Er sah sich, obwohl anfänglich in der DDR

Nur wer hofft, kann auch enttäuscht werden.

[1] Stuttgart 2001, S. 444.

[2] Frankfurt a. M. 1985, S. 71.

[3] Ebd., S. 72.

[4] Ebd.

[5] Ebd., S. 71.

[6] Ebd., S. 1.

[7] Vgl. Frankfurt a. M. 1970, S. 13 f.

[8] Frankfurt a. M. 1985, S. 1628.

[9] Ebd.

[10] Ebd., S. 518.

positiv aufgenommen und mit höchsten Auszeichnungen dekoriert, 1961 gezwungen ein weiteres Mal seine „Heimat“ zu fliehen und dies ausgerechnet in den verhassten kapitalistischen Westen, wo er in Tübingen eine letzte Wirkungsstätte fand. Seine in der DDR verbliebenen Schüler waren schlimmsten Repressalien ausgesetzt, er blieb im Ostmarxismus eine *persona non grata*, bis dieses historisch einmalige Experiment schließlich sein jähes Ende fand.^[11] Diese Erfahrung widerspricht Blochs Philosophie der Hoffnung mitnichten. Denn auch, wenn sie darauf beruht, dass die Hoffnung nicht nur subjektive Illusion ist, sondern ihr, sofern sie sich reflektiert und tätig in der Welt engagiert, etwa Objektives entspricht, ist für ihn die Erfüllung der Hoffnung keinesfalls ein Automatismus. Rückschläge, Irrtümer, Katastrophen und Krisen sind für ihn nicht ausgeschlossen, sondern notwendiger Teil des historischen Fortschritts als kollektivem Lernprozess der Gattung. Nur wer hofft, kann auch enttäuscht werden – und ist gegenüber dem Zyniker, der alle Hoffnung bereits von vorneherein für vergeblich hält, trotzdem im Recht. Ja, die Geschichte kann sogar in der Katastrophe, im Nichts enden. Die Realisierung der Utopie ist letztendlich eine Sache der individuellen wie kollektiven Entscheidung.

Nichts könnte also Blochs Haltung schlechter charakterisieren, als die geläufige polemische Rede vom „Prinzip Hoffnung“ im Sinne tatenlosen Abwartens in der Hoffnung darauf, dass schon irgendwie alles gut wird. Blochs „militante[r] Optimismus“^[12] meint das genau Gegenteil, bezeichnet keine kontemplative Zuversicht, sondern ein aktives und informiertes Eingreifen in die Welt, um die eigenen Ziele zu erreichen.

Mit seiner Sichtweise stand Bloch schon zu seinen Lebzeiten philosophiegeschichtlich betrachtet weitgehend alleine da.

II. Hoffnung heute

Mit dieser Sichtweise stand Bloch schon zu seinen Lebzeiten philosophiegeschichtlich betrachtet weitgehend alleine da. Während der orthodoxe Marxismus von einem zwangsläufigen Triumph des Sozialismus ausging, klang es bei Denkern wie Max Horkheimer, Theodor W. Adorno, Walter Benjamin und, unter politisch ganz anderen Vorzeichen, auch Martin Heidegger so, als sei die Geschichte mit dem Sieg des Faschismus bzw. der modernen Technik bereits in einer Katastrophe geendet. Statt der Hoffnung predigten sie die Verzweiflung, Revolutionen vermochte sich schon Benjamin nur noch „als Griff des in diesem Zuge reisenden Menschengeschlechts nach der Notbremse“^[13] vorzustellen, nicht mehr als Teil und Vollendung jenes unerbittlichen Fortschrittsprozess. Die Existenzialisten verteidigten dagegen eine Ethik des Engagements, doch eines, das ohne Hoffnung auskommt, als reines voluntaristisches Aufbäumen gegen „das Absurde“ ohne objektive Verbürgung. Pragmatisch gewendet machte Hans Jonas daraus 1979 sein dezidiert gegen Bloch gerichtetes *Prinzip Verantwortung*, demzufolge es angesichts des drohenden ökologischen Kollapses heute nur mehr darum gehen könne, das Fortleben der Menschheit zu sichern, nicht mehr um die Realisierung höherer Ambitionen. Es wird von der heutigen Klimabewegung – sei es in ihrer arrivierten Form bei Robert Habeck, der für die Neuausgabe des Buches von 2020 ein Vorwort verfasste, sei es bei Aktivisten wie Luisa Neubauer, die sich Anfang 2023 während einer Besetzungsaktion mit dem Buch fotografieren ließ – wiederholt als philosophische Referenz herangezogen. Jonas zufolge müsse man sogar im Namen einer „Heuristik der Furcht“ von *worst case*-Szenarien ausgehen, um die ökologische Apokalypse zu stoppen. Im Postmodernismus werden schließlich sowohl Hoffnung als auch Verantwortung im raunenden lizenzierten Geschwurbel von „différance“, „Macht“ und „Schizophrenie“ erstickt. Alle diese Tendenzen eint, bei allem scheinbaren Radikalismus, ihr ‚realistischer‘ Konservatismus mit Bezug auf die Grundprinzipien der herrschenden Weltordnung. An die Stelle des Konzepts der Revolution treten ästhetizistischer Eskapismus, „mikropolitische“ Spiegelgefechte, „militantes“ Engagement für den „grünen Kapitalismus“. Dieses kollektive Verzagen ist natürlich nicht ohne Recht. Bloch schrieb in einer völlig anderen historischen Situation. Es gab in den 50er Jahren angesichts der Erfolge der Sowjetunion und der Abkehr vom Stalinismus gute Gründe, an die Erfüllung der Glückversprechen des Sozialismus zu glauben. Spätestens nach dem Scheitern des Aufbruchs von 1968 – gemessen wiederum an seinen Hoffnungen – scheint es eher gute Gründe für Misanthropie und mehr oder weniger radikalen Reformismus zu geben. Wie heute noch im Bloch’schen Sinne hoffen?

[11] Über Blochs Leipziger Zeit berichtete bereits in der sechsten Ausgabe unserer Zeitschrift der Artikel *Der Maulwurf sous la terre. Ernst Bloch in Leipzig 1949–1961* von Werner Wild (S. 18–27).

[12] Bloch, *Prinzip Hoffnung*, S. 166.

[13] *Über den Begriff der Geschichte. Kritische Gesamtausgabe*. Bd. 19. Hg. v. Gérard Raulet. Berlin 2010, S. 153.

Wie heute noch im Bloch'schen Sinne hoffen?

III. Vorstellung des Hefts

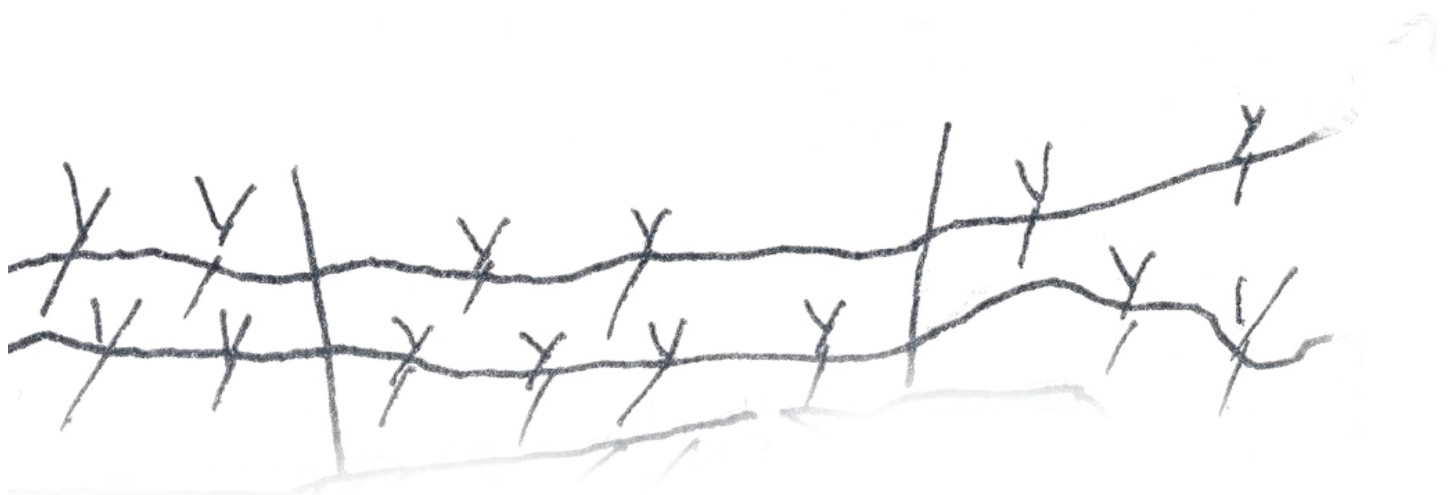
Diese Problematik manifestiert sich nicht zuletzt in den Artikeln dieser Zeitschrift, von denen keiner bruchlos an Bloch anknüpft. Allenfalls explorativ, suchend, unternimmt es **Klaus-Dieter Eichler** in seinem Eröffnungsbeitrag, Blochs Konzept der Hoffnung gegen seine Kritiker zu verteidigen, die hier beschriebene Problemlage vertieft aufgreifend. Am ehesten ‚blochianisch‘ argumentierend unternimmt der folgende Artikel von **Lukas Meisner** es, Blochs Philosophie als Synthese von Nietzsche und Marx auszuweisen, die dazu prädestiniert sei, eine veritable Alternative zum Postmodernismus bereitzustellen. **Herbert Böttcher** hingegen vertritt genau die Aktualität von Benjamins Vorstellung von Revolution als Unterbrechung, auch wenn er darunter durchaus einen revolutionären Einschnitt im Sinne einer Ersetzung der kapitalistischen Produktionsweise versteht. Die folgenden drei Gewinneressays des Eos-Preises für philosophische Essayistik, den wir erneut in Kooperation mit der Thumm-Stiftung ausschrieben, plädieren jeweils ohne eine starke Bezugnahme auf Bloch für die Aktualität der Hoffnung. In seinem Siegeressay beschreibt **Bastian Klug** eindrücklich, wie es politische oder religiöse Hoffnungen gerade Menschen in Situationen der extremen Ausweglosigkeit, in seinem Fall im Horror der Konzentrationslager, ermöglichen, handlungsfähig zu bleiben und zu überleben. **Dirk Stempers** von stupender Gelehrsamkeit zeugender Beitrag hingegen wendet sich der Geschichte der Philosophie der Hoffnung zu und rekonstruiert die apokryphe Wirkungsgeschichte der antiken Elpistiker-Manifeste, die

er von der Spätantike über die Rosenkreuzer bis zur Aufklärungszeit und dann eben zu Bloch rekonstruiert. **Viet Anh Nguyen Duc** schließlich rekurriert in seinem Plädoyer für eine gegenwärtige Hoffnung auf den Kant'schen Begriff des „Geschichtszeichens“. Alle drei Texte bezeugen auf unterschiedliche Art sowohl die Notwendigkeit der Hoffnung heute als auch in der Vergangenheit und die Heterogenität der philosophischen Zugänge zu diesem Thema.

Die letzten vier Artikel dieser Zeitschrift beschäftigen sich vor allem mit dem ‚Schwesterkonzept‘ der Utopie. **Michael Meyer-Albert** holt zu einem polemischen Generalangriff gegen Bloch aus, gegen den er ausgerechnet die hegelianische Geschichtsphilosophie Francis Fukuyamas, dem zufolge wir (spätestens) 1989 bereits das – versöhnte – „Ende der Geschichte“ erreicht hätten, ins Feld führt.^[14] Er möchte dabei den romantischen Impuls Blochs allerdings nicht völlig preisgeben und kritisiert ebenso Jonas' Verantwortungsethik im Namen einer „verantwortungsvollen tagträumenden Sehnsucht“, die „das erreichbare und schon errungene geglückte Sein einer gegebenen Welt“ auslotet. **Manuel Theophil** hingegen sieht das Projekt der „konkreten Utopie“ im Sinne Blochs für durchaus bewahrenswert an. Zu seiner Rettung komme es jedoch vor allem auf „Ideologiekritik“ im Sinne der klassischen Frankfurter Schule an, um über die Gründe für die Abwesenheit konkreter Utopien nachzudenken; nicht so sehr, diese auszumalen. **Emanuel Seitz** plädiert dagegen für einen phantasievollen Utopismus als Bewusstsein des Möglichen im Sinne Blochs, um der sonst drohenden nihilistischen Erstarrung des Gemeinwesens entgegenzutreten. **Paul Stephan** schließlich wagt es in seinem abschließenden Artikel, selbst utopisch zu werden und in groben Zügen eine „konkrete Utopie für das 21. Jahrhundert“ zu entwerfen in Gestalt einer Gesellschaft, die auf freiwillig gebildeten Kommunen von Gleichgesinnten basiert.

—

[14] Vgl. hierzu auch schon seinen Essay *Vorübergehen. 1989 als eine Fortsetzung des Endens der Geschichte* in der sechsten Ausgabe unserer Zeitschrift (S. 74–79).



Ergänzt werden die Artikel um Zeichnungen von **Pia-Christina Stephan**, die sich jeweils einem Motiv Blochs widmen und die wir um Zitate aus Blochs wichtigsten Werken ergänzt haben. Für diese Zeichnungen, die die Faszinationskraft von Blochs so bilderreichem Denken konkret bezeugen,

Wer genau ist heute noch das „Wir“, das hoffen muss?

sind wir besonders dankbar. Dass sich auch die sachlichen Artikel nicht immer an die Grenzen des Faktischen halten und sie hin und wieder ins Fiktive überschreiten, um die Grenzen des Denkbaren auszuloten, dürfte bei einer Bloch gewidmeten Zeitschrift wie dieser eine Selbstverständlichkeit sein. Auch unter diesen werden Sie, liebe Leserin, lieber Leser, den einen oder anderen Artikel finden, dessen Inhalt nie oder eben *noch nicht* gewesen ist.

IV. Ein Fazit?

Das Heft versammelt so begeisterte Anschlüsse an wie vehemente Abstoßungen von Bloch mit eher abwägenden Artikeln wie auch solchen, die ihre Perspektive auf das Heftthema ohne Rekurs auf Bloch entwickeln. Dass das Thema der utopischen Hoffnung in der Gegenwart so viele Autoren und eine Künstlerin derart zum Schreiben motivierte, zeigt allerdings schon, selbst noch in der Geste der Ablehnung, dass Blochs Philosophie vielleicht doch noch nicht ganz veraltet und von nur mehr musealer Bedeutung für die Gegenwart ist. Es fällt freilich ebenso auf, dass es auch den Verteidigern der politischen Hoffnung nicht mehr, oder nur noch andeutungsweise, gelingt, derart selbstsicher ein politisches Subjekt derselben auszumachen, wie es Bloch jedenfalls noch bis 1961 tat. *Wer genau ist heute noch das „Wir“, das hoffen muss?* Ist es womöglich selbst der eigentliche Gegenstand der Hoffnung – dass sich wieder eine hoffnungsversprechende politische Bewegung konstituiert, wie der Sozialismus es einstmals war oder zumindest zu sein schien? Oder bleibt uns nichts als der enttäuschte Rückzug ins private Hoffen, in dem zumindest noch einige versprengte Funken von der einstigen Glut bewahrt werden können? Das Subjekt des Hoffens ist in der Gegenwart anscheinend nur noch der versprengte Haufen der vereinzelt Hoffenden.

Oder ist dieser Blick zu defätistisch? Was man auch immer von ihren einzelnen Manifestationen halten mag: Es regen sich seit Jahren überall auf der Welt Protestbewegungen, die ihr Einverständnis mit der bestehenden Weltordnung aufkündigen und auf mehr oder weniger radikale Veränderungen drängen, sei es die erwähnte Klimabewegung, die Solidaritätsbewegung mit der Ukraine, der neu erwachte

Das Subjekt des Hoffens ist in der Gegenwart anscheinend nur noch der versprengte Haufen der vereinzelt Hoffenden.

Feminismus oder *Black Lives Matter* (um nur wenige Beispiele zu nennen). Das Problem dieser Bewegungen ist offenkundig, dass sie sich auf partikuläre Anliegen fokussieren und vielfach vereinnahmt werden im Sinne der Aufrechterhaltung der herrschenden Weltordnung, sich in ihren Zielsetzungen oftmals wechselseitig ausschließen und sogar blockieren. Es mangelt sichtlich an einer vereinheitlichenden Perspektive, die diese Vereinnahmung verunmöglichen und die vereinzelt Bestrebungen auf ein gemeinsames Ziel hin bündeln würde. Genau dies versucht zu haben, ist das bleibende Verdienst der Bloch'schen Philosophie und sie ist nach wie vor von Interesse für alle, die sich mit dem von Fukuyama verkündeten „Ende der Geschichte“ nicht abfinden möchten. Sie verdiente zweifellos einer Wiederbelebung – mit und sicher auch gegen Bloch.

Blochs Philosophie verdiente zweifellos eine Wiederbelebung – mit ihm und sicher auch gegen ihn.

Wir hoffen jedenfalls, dass diese Zeitschrift etwas zu diesen Bemühungen um eine bessere Welt, eine „reale[] Demokratie“^[15], die für jeden Menschen eine „Heimat“ wäre, die auch die nichtmenschliche Natur umfasst, beizutragen vermag und sei es als ein kleiner Impuls. Hoffnung verspricht jedenfalls die rege Beteiligung nicht nur der genannten Beiträge, sondern auch der zahlreichen Helfer und Spender, die uns auf so vielfältige Art unterstützt haben und denen wir an dieser Stelle nicht genug danken können.

Hinweisen möchten wir noch darauf, dass diese Ausgabe der *Narhex* zahlreiche der Beiträge der gleichnamigen Konferenz dokumentiert, die vom 21. bis 23. 10. 2022 in Leipzig stattfand und über die Sie sich – wie auch über unsere Aktivitäten im Allgemeinen – auf unserer Internetseite harp.tf informieren können.

Die Redaktion

[15] Bloch, *Prinzip Hoffnung*, S. 1628.

Flyer der Tagung
Was müssen wir hoffen?



Plakat der Tagung
Was müssen wir hoffen?

Was müssen wir hoffen?

Ernst Bloch und die Utopie

Tagung vom 21. bis 23. 10. 2022

Galerie KUB
Kantstraße 18
04275 Leipzig

Mit Vorträgen von
Martin Sonneborn,
Francesca Vidal,
Klaus-Dieter Eichler
u.v.m.

mehr Infos: harp.tf

